

MICHAEL CONNELLY  
**SPUR DER TOTEN  
MÄDCHEN**

Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Sepp Leeb

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»The Reversal« bei Little, Brown and Company, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe November 2011

Knaur Taschenbuch

© 2010 Hieronymus, Inc.

This edition published by arrangement with  
Little, Brown and Company, New York, USA.

All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2011 Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kirsten Reimers

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50790-2

2 4 5 3 1

*Für Shannon Byrne  
mit herzlichem Dank*



Teil 1

# DER PERP WALK



# 1

**Dienstag, 9. Februar, 13:43 Uhr**

**D**as letzte Mal, als ich im Water Grill etwas gegessen hatte, hatte ich mit einem Mandanten am Tisch gegessen, der seine Frau und ihren Geliebten mit mehreren Schüssen ins Gesicht eiskalt und berechnend ermordet hatte. Er hatte mir das Mandat erteilt, damit ich ihn beim Prozess nicht nur verteidigte, sondern auch vollständig entlastete und in den Augen der Öffentlichkeit seinen guten Ruf wiederherstellte. Dieses Mal sah ich mich einem Mann gegenüber, bei dem ich noch vorsichtiger sein musste. Ich speiste mit District Attorney Gabriel Williams, dem Bezirksstaatsanwalt von Los Angeles County.

Es war ein kühler Winternachmittag. Ich saß mit Williams und seinem loyalen Stabschef – sprich: politischem Berater – Joe Ridell am Tisch. Der Termin für das Essen war auf 13:30 Uhr gelegt worden, da um diese Zeit die meisten Rechtsanwälte längst wieder zurück im CCB wären und das Treffen des DA mit einem Vertreter der Schattenseite nicht so schnell publik würde. Mit Letzterem war ich gemeint: Mickey Haller, Verteidiger der Verdammten.

Der Water Grill war ein gutes Lokal für ein Mittagessen in downtown L. A. Vorzügliches Essen, angenehme Atmosphäre, zwischen den Tischen genügend Abstand für vertrauliche Gespräche und eine Weinkarte, die in Downtown ihresgleichen suchte. Es war die Sorte Restaurant, in dem man die Anzugjacke anbehielt und vom Kellner eine schwarze Serviette über den Schoß gebreitet bekam, damit man es nicht selbst

tun musste. Die Herren von der Staatsanwaltschaft bestellten auf Kosten des Steuerzahlers Martinis, ich hielt mich an das kostenlose Wasser, das der Water Grill ausschenkte. Williams benötigte zwei Schluck Gin und eine Olive, bis er auf den Grund zu sprechen kam, aus dem wir uns vor aller Augen versteckten.

»Mickey, ich hätte da einen Vorschlag für Sie.«

Ich nickte. So viel hatte Ridell bereits durchblicken lassen, als er mich am Morgen angerufen hatte, um den Termin für das Essen zu vereinbaren. Ich hatte zugesagt und mich dann meinerseits ans Telefon gehängt, um so vielleicht an ein paar Insiderinformationen zu kommen, was dieser Vorschlag beinhalten könnte. Aber nicht einmal meine Ex-Frau, die in der Bezirksstaatsanwaltschaft arbeitete, wusste, was dahinterstecken könnte.

»Ich bin ganz Ohr«, sagte ich. »Es kommt schließlich nicht jeden Tag vor, dass einem der DA persönlich einen Vorschlag macht. Mir ist natürlich klar, dass es dabei nicht um einen meiner Mandanten gehen kann – sie verdienen wohl kaum die Aufmerksamkeit eines Mannes in Ihrer Position. Außerdem habe ich im Moment sowieso nicht viele Fälle. Die Auftragslage ist gerade etwas flau.«

»Sie haben völlig recht«, erklärte Williams. »Es geht hier nicht um einen Ihrer Mandanten. Ich hätte gern, dass Sie einen Fall für mich übernehmen.«

Ich nickte wieder. Jetzt verstand ich. Alle hassen sie den Strafverteidiger, bis sie den Strafverteidiger brauchen. Mir war zwar nicht bekannt, ob Williams Kinder hatte, aber eigentlich müsste er darauf hingewiesen worden sein, dass ich keine Jugendlichen verteidigte. Deshalb nahm ich an, dass es seine Frau betraf. Ein Ladendiebstahl vielleicht oder Alkohol am Steuer oder sonst etwas, was nicht an die Öffentlichkeit dringen sollte.

»Wer wurde denn einkassiert?«, fragte ich.

Williams sah Ridell an, und beide lächelten wissend.

»Nein, nicht, was Sie denken«, sagte Williams. »Mein Vorschlag ist folgender: Ich würde Sie gern anheuern, Mickey. Ich möchte, dass Sie für die Staatsanwaltschaft arbeiten.«

Mir waren alle möglichen Ideen durch den Kopf gegangen, seit ich Ridells Anruf erhalten hatte, aber eine war mit Sicherheit nicht darunter gewesen: dass ich einen Job als Ankläger angeboten bekommen könnte. Ich war seit mehr als zwanzig Jahren eingetragenes Mitglied der Strafverteidigerkammer. In dieser Zeit hatte ich ein Misstrauen gegen Staatsanwälte und Polizisten entwickelt, das vielleicht nicht so tief saß wie das der Gangmitglieder unten in Nickerson Gardens, sich aber dennoch in einem Rahmen bewegte, der mich schwerlich auf ihre Seite hätten wechseln lassen. Es war ganz einfach so: Sie wollten nichts von mir, und ich wollte nichts von ihnen. Sah man einmal von der erwähnten Ex-Frau und einem Halbbruder ab, der beim LAPD war, traute ich keinem von ihnen über den Weg. Ganz besonders nicht Williams. Er war in erster Linie Politiker und erst in zweiter Staatsanwalt. Das machte ihn noch gefährlicher. Zwar hatte er zu Beginn seiner Juristenlaufbahn kurz als Staatsanwalt gearbeitet, war dann jedoch zwanzig Jahre als Bürgerrechtsanwalt tätig gewesen, bevor er als krasser Außenseiter für den Posten des District Attorney kandidiert hatte und auf einer Welle der Abneigung gegen alles, was nach Polizei und Strafjustiz roch, ins Amt gespült worden war. Entsprechende Vorsicht ließ ich bei dem noblen Mittagessen walten, sobald mir die Serviette in den Schoß gelegt wurde.

»Ich für Sie arbeiten?«, fragte ich. »Und als was?«

»Als Sonderankläger. Eine einmalige Sache. Ich möchte, dass Sie den Fall Jason Jessup übernehmen.«

Ich sah Williams lange an. Zuerst dachte ich, ich müsste schal-

lend loslachen. Das konnte nur ein geschickt eingefädelter Streich sein. Doch mir wurde schnell klar, dass das nicht sein konnte. Diese Leute luden einen nicht in den Water Grill ein, nur um einem einen Streich zu spielen.

»Sie wollen, dass ich gegen Jessup die Anklage vertrete? Meines Wissens gibt es da nicht groß was anzuklagen. Dieser Fall ist wie eine Ente ohne Flügel. Man muss sie nur noch abschießen und essen.«

Williams schüttelte den Kopf, als wollte er nicht mich, sondern sich selbst von etwas überzeugen.

»Nächsten Dienstag jährt sich der Mord wieder einmal«, sagte er. »Ich werde bekanntgeben, dass wir beabsichtigen, den Fall neu aufzurollen. Und ich würde es begrüßen, wenn Sie bei der Pressekonferenz an meiner Seite stünden.«

Ich lehnte mich zurück und sah die beiden an. Ich habe einen nicht unerheblichen Teil meines Lebens damit zugebracht, mich in Gerichtssälen umzuschauen und das Mienenspiel von Geschworenen, Richtern, Zeugen und Staatsanwälten zu ergründen. Ich glaube, darin inzwischen ziemlich gut zu sein. Aber in diesem Moment war ich nicht in der Lage, Williams oder seinen Begleiter auch nur annähernd zu durchschauen, obwohl sie mir, nur einen Meter entfernt, am Tisch gegenüber saßen.

Jason Jessup war ein Kindermörder, der beinahe vierundzwanzig Jahre im Gefängnis verbracht hatte, bis einen Monat zuvor der California Supreme Court das Urteil gegen ihn revidiert und den Fall an das Los Angeles County zurückverwiesen hatte, damit es ihn entweder neu verhandelte oder die Anklage fallenließ. Die Aufhebung des Urteils war nach einem zwanzig Jahre währenden Rechtsstreit erfolgt, der hauptsächlich aus Jessups Zelle und unter seiner Federführung betrieben worden war. Auch wenn der selbsternannte Anwalt bei den Gerichten mit seinen zahllosen Einsprüchen, Anträ-

gen, Beschwerden und sonstigen juristischen Winkelzügen auf Granit gebissen hatte, war es ihm irgendwann gelungen, die Aufmerksamkeit einer Anwaltsorganisation auf sich zu lenken, die sich Genetic Justice Project nennt. Sie nahmen sich seines Falls an und erwirkten schließlich mittels einer richterlichen Verfügung, dass die Spermaspuren auf dem Kleid des Mädchens, wegen dessen Ermordung Jessup verurteilt worden war, einem Gentest unterzogen wurden.

Jessup war verurteilt worden, bevor DNA-Analysen bei Strafprozessen Beweiskraft hatten. Der viele Jahre später durchgeführte Gentest ergab, dass das auf dem Kleid des ermordeten Mädchens gefundene Sperma nicht von Jessup stammte, sondern von einer unbekannt Person. Obwohl die Gerichte Anfechtungen von Jessups Verurteilung immer wieder hatten abweisen können, ließ diese neue Erkenntnis die Waage zugunsten Jessups ausschlagen. Angesichts der DNA-Tests und anderer Unstimmigkeiten in der Beweisführung und in den Prozessakten revidierte der Oberste Gerichtshof des Staates Kalifornien das Urteil schließlich.

Das war mehr oder weniger alles, was ich über den Fall Jessup wusste, und dieses Wissen stützte sich größtenteils auf Zeitungsmeldungen und Gerichtsklatsch. Auch wenn ich nicht den vollständigen Gerichtsbeschluss kannte, hatte ich Teile davon in der *Los Angeles Times* gelesen und wusste daher, dass diese folgenschwere Entscheidung sowohl Jessups hartnäckig vorgebrachten Unschuldsbeteuerungen sowie verschiedenen Anzeichen von polizeilichem und staatsanwaltlichem Fehlverhalten Rechnung trug. Ich könnte nicht behaupten, dass es mich als Strafverteidiger nicht mit einer gewissen Genugtuung erfüllte, dass die Staatsanwaltschaft wegen dieser Entscheidung seitens der Medien unter massiven Beschuss geriet. Nennen Sie es meinerwegen die Schadenfreude eines Underdogs. Da spielte es auch nicht wirklich eine Rolle, dass es nicht

mein Fall war und die gegenwärtige Staatsanwaltschaft nichts mit der aus dem Jahr 1986 zu tun hatte; in der Regel haben Strafverteidiger so wenige Erfolgserlebnisse, dass sie immer eine Art kollektiver Freude empfinden, wenn es anderen gelingt, dem Establishment eins auszuwischen und einen Sieg zu erringen.

Die Revision des Urteils durch den Supreme Court war in der vergangenen Woche bekanntgegeben worden, und zeitgleich damit hatte eine Sechzigtagfrist zu laufen begonnen, während deren der District Attorney entweder ein neues Verfahren eröffnen oder Jessup aus der Haft entlassen musste. Seit diesem Gerichtsentscheid schien kein Tag vergangen zu sein, an dem die Medien nicht über Jessup berichtet hatten. Er gab in San Quentin, telefonisch und persönlich, mehrere Interviews, in denen er seine Unschuld beteuerte und schwere Vorwürfe gegen die Polizisten und Staatsanwälte erhob, die ihn dorthin gebracht hatten. In seiner Not hatte er sich der Unterstützung mehrerer Hollywoodstars und Sportgrößen versichern können und bereits eine Zivilklage gegen Stadt und County angestrengt, in der er für die vielen Jahre, die er zu Unrecht inhaftiert gewesen war, Schadenersatzforderungen in Millionenhöhe stellte. In Zeiten eines nie zum Stillstand kommenden Medienzirkus verfügte er über ein kontinuierliches Forum, das er dazu nutzte, sich zum Volkshelden hochzustilisieren. Wenn er schließlich das Gefängnis verließ, wäre er eine Berühmtheit.

Angesichts des wenigen, was ich über die Einzelheiten des Falls wusste, war ich zu der Auffassung gelangt, dass der Mann unschuldig war und fast ein Vierteljahrhundert lang Schreckliches hatte durchmachen müssen und deshalb jeden Cent an Entschädigung verdiente, den er erstreiten konnte. Ich wusste zudem genügend über den Fall, um mir darüber im Klaren zu sein, dass die Anklage angesichts des zu Jessups

Gunsten ausgefallenen Gentests bei einer Wiederaufnahme des Verfahrens auf verlorenem Posten stünde, weshalb sehr unwahrscheinlich war, dass die Idee, sich auf ein derartiges politisches Selbstmordkommando einzulassen, auf Williams' und Ridells Mist gewachsen war.

Es sei denn ...

»Was wissen Sie, was ich nicht weiß?«, fragte ich. »Und was auch die *Los Angeles Times* nicht weiß?«

Williams lächelte selbstgefällig und beugte sich über den Tisch, um mir die Antwort zu geben.

»Alles, was Jessup mit Hilfe des GJP nachweisen konnte, war, dass seine DNA nicht auf dem Kleid des Opfers war. Als Antragsteller obliegt es ihm nicht, nachzuweisen, von wem es stammt.«

»Deshalb haben Sie es durch die Datenbanken laufen lassen.« Williams nickte. »Haben wir. Und einen Treffer erzielt.«

Mehr rückte er nicht heraus.

»Und? Von wem war's?«

»Das werde ich Ihnen erst verraten, wenn Sie bei uns einsteigen. Andernfalls muss ich diese Information vertraulich behandeln. Aber ich will Ihnen zumindest schon so viel sagen, dass ich glaube, unsere Erkenntnisse werden in einer Prozessstrategie resultieren, die wahrscheinlich die DNA-Problematik neutralisieren kann und zugleich den Rest der Beweisführung – und die Beweislage – mehr oder weniger intakt lässt. Die DNA war schon für die erste Verurteilung nicht nötig. Und wir werden sie auch jetzt nicht brauchen. Wie schon 1986 sind wir der Auffassung, dass Jessup die Tat begangen hat, und ich würde mich einer groben Pflichtverletzung schuldig machen, wenn ich nicht erneut Anklage gegen ihn erhebe, und zwar ungeachtet der Chancen für eine erneute Verurteilung, der möglichen politischen Konsequenzen und der Wahrnehmung des Falls in der Öffentlichkeit.«

Sprach's, als blickte er in die Kameras und nicht auf mich.

»Warum übernehmen Sie dann die Anklage nicht selbst?«, fragte ich. »Warum kommen Sie damit zu mir? Sie haben in Ihrer Behörde dreihundert fähige Anwälte. Mir fällt zum Beispiel spontan jemand in der Dienststelle Van Nuys ein, der diesen Fall mit Handkuss übernähme. Warum ausgerechnet ich?«

»Weil in diesem Fall die Anklage nicht von einem Angehörigen der Staatsanwaltschaft vertreten werden darf. Sie haben doch sicher von den Anschuldigungen gegen uns gehört oder gelesen. Dieser Fall ist von Anfang an mit einem Makel behaftet, und daran ändert auch die Tatsache nichts, dass kein einziger Staatsanwalt mehr für mich arbeitet, der damals schon bei uns war. Daher muss ich notgedrungen auf jemanden zurückgreifen, der nicht meiner Behörde angehört. In dieser Sache kann uns nur ein absolut neutraler und unabhängiger Anwalt vertreten, jemand, der ...« –

»Für genau solche Fälle gibt es doch den Attorney General«, entgegnete ich. »Warum gehen Sie nicht zu ihm, wenn Sie einen unabhängigen Anwalt brauchen.«

Das war natürlich ein schlechter Witz, und jeder am Tisch wusste es. Unter gar keinen Umständen würde Gabriel Williams den Attorney General von Kalifornien bitten, sich in das Verfahren einzuschalten. Damit begäbe er sich ins Reich der Politik, und diese Grenze zu überschreiten war absolut tabu. In Kalifornien wurde der Attorney General direkt vom Volk gewählt, und jeder, der in den politischen Kreisen der Stadt Rang und Namen hatte, ging davon aus, dass Williams diesen Posten auf seinem Weg in die Residenz des Gouverneurs oder in ein anderes politisches Amt als nächsten anstreben würde. Auf gar keinen Fall würde Williams einem potenziellen politischen Rivalen einen Fall zuspielen, den dieser, mochte er auch noch so lang zurückliegen, gegen ihn verwen-

den konnte. Ob nun in der Politik, vor Gericht oder im Leben grundsätzlich: Man gibt seinem Gegenspieler nicht den Prügel in die Hand, mit dem er einen niederknüppeln kann.

»Wir werden damit nicht zum AG gehen«, erklärte Williams nüchtern. »Und genau deshalb will ich Sie für diesen Fall haben, Mickey. Sie sind ein bekannter und angesehener Strafverteidiger. Ich glaube, Ihnen wird die Öffentlichkeit abnehmen, dass Sie in dieser Angelegenheit unabhängig sind, und deshalb wird sie auch keine Zweifel an der Korrektheit des Verfahrens anmelden, wenn Sie eine erneute Verurteilung erwirken.«

Während ich noch Williams ansah, kam ein Kellner an unseren Tisch, um unsere Bestellungen aufzunehmen. Ohne den Blickkontakt mit mir abreißen zu lassen, beschied ihm Williams, er solle sich entfernen.

»Ich habe mich noch nicht näher mit der ganzen Geschichte befasst«, sagte ich. »Wer ist überhaupt Jessups Verteidiger? Ich würde nicht gerne gegen einen Kollegen antreten, den ich gut kenne.«

»Im Moment hat er nur den GJP-Anwalt und den Prozessanwalt, der ihn in der Zivilklage vertritt. Um einen Strafverteidiger hat er sich bisher noch gar nicht bemüht, weil er, offen gestanden, damit rechnet, dass wir die Sache fallenlassen werden.«

Ich nickte. Damit war fürs Erste eine weitere Hürde aus dem Weg geräumt.

»Aber da wird er sich noch wundern«, fuhr Williams fort. »Wir werden ihn nach Los Angeles holen und ihm erneut den Prozess machen. Er war's, Mickey, und das ist eigentlich alles, was Sie wissen müssen. Da ist ein kleines Mädchen, das nach wie vor tot ist, und das ist alles, was der Ankläger in diesem Fall wissen muss. Übernehmen Sie den Fall. Tun Sie etwas für die Allgemeinheit und für sich. Wer weiß, vielleicht finden Sie ja sogar Gefallen an dieser neuen Tätigkeit und entschließen

sich, dabeizubleiben. Und sollte dem so sein, würde es an uns gewiss nicht scheitern.«

Ich senkte den Blick auf das Leinentischtuch und dachte über seine letzten Worte nach. Unwillkürlich stieg kurz das Bild meiner Tochter vor mir auf, wie sie mir im Gerichtssaal zusah, wie ich für das Volk in die Schranken trat und nicht für die Angeklagten. Williams merkte nicht, dass ich bereits eine Entscheidung getroffen hatte, und fuhr fort:

»Selbstverständlich kann ich Ihnen nicht Ihren üblichen Satz zahlen, aber wenn Sie diesen Fall übernehmen, tun Sie dies, glaube ich, ohnehin nicht des Geldes wegen. Ich kann Ihnen ein Büro und eine Sekretärin zur Verfügung stellen. Und Sie können alles haben, was Sie an wissenschaftlichen und technischen Hilfsmitteln benötigen. Das Beste vom ...«

»Ich will kein Büro in der Staatsanwaltschaft. Was das angeht, möchte ich vollkommen unabhängig bleiben. Ich muss mein eigener Herr sein. Deshalb auch keine gemeinsamen Mittagessen mehr. Wir geben die Sache bekannt, und danach lassen Sie mich in Ruhe. Ich entscheide ganz allein, wie ich die Sache anpacke.«

»Meinetwegen. Solange Sie darin keine Beweismittel aufbewahren, können Sie gern Ihre Privatkanzlei benutzen. Und Sie treffen natürlich Ihre Entscheidungen eigenständig.«

»Und wenn ich es mache, möchte ich mir selbst meinen Vize aussuchen – und einen eigenen Ermittler aus den Reihen des LAPD. Leute, denen ich trauen kann.«

»Wollen Sie als Vize jemanden aus meiner Behörde oder von außerhalb?«

»Ich hätte gern jemanden aus der Staatsanwaltschaft.«

»Wenn ich die Sache richtig sehe, denken Sie dabei an Ihre Ex-Frau.«

»Richtig – falls sie dazu bereit ist. Und wenn es uns gelingt, eine zweite Verurteilung zu erwirken, sorgen Sie dafür, dass

sie von Van Nuys nach Downtown zur Abteilung Kapitalverbrechen versetzt wird, wo sie ohnehin längst hingehört.«

»Das ist leichter gesagt als ...«

»Das ist meine Bedingung. Wenn Sie dazu nicht bereit sind ...« Williams warf Ridell einen kurzen Blick zu, und ich sah, wie der vermeintliche Statist kaum merklich zustimmend nickte.

»Also gut.« Williams wandte sich wieder mir zu. »Dann wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben. Gewinnen Sie, ist sie dabei. Abgemacht.«

Er streckte die Hand über den Tisch, und ich schüttelte sie. Er lächelte, ich nicht.

»Mickey Haller für das Volk«, sagte er. »Hört sich irgendwie gut an.«

*Für das Volk.* Es hätte mich mit Stolz erfüllen sollen, mir das Gefühl verleihen, an etwas Edlem und Gutem beteiligt zu sein. Aber ich hatte nur die ungute Ahnung, eine Art innerer Grenze überschritten zu haben.

»Ja, großartig«, sagte ich.